Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 20. September 1883. Nr. 439.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Wir werden auch fernerhin für ein spannendes und interessantes Feuilleton sorgen.

Der Preis der zweimal täglich erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark,** in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 19. September. Die Nachrichten über eine Zusammenkunft unseres Kaisers mit dem Kaiser Alexander von Rußland lauten heute verworrener denn je. Trotzdem scheint die Absicht zu einer solchen Zusammenkunft unverändert zu bestehen und nur noch kein definitiver Beschluß über Zeit und Ort gefaßt zu sein. Die „Kreuzztg." beschränkt sich darauf, nach dem „W. T.-B." zu konstatiren, daß hier in unterrichteten Kreisen über eine solche Zusammenkunft nichts bekannt sei. Dagegen meldet das „D. T." aus Petersburg, die Entrevue würde am 3. Oktober stattfinden — was nach den anderweiten Reisedispositionen des Kaisers Wilhelm sehr wohl möglich erscheint.

Die „Voss. Ztg." schreibt:

Auch in Kiel ist das Gerücht von einer bevorstehenden Begegnung von Kaiser Wilhelm und Kaiser Alexander verbreitet, und in der That scheint es, daß der Reichskriegshafen an der Ostsee für eine eventuelle Zusammenkunft in Aussicht genommen war. In unterrichteten Kreisen aber wird die Begegnung, wie wir erfahren, nicht mehr für wahrscheinlich gehalten. Der russische Hof rüstet sich bereits zur Abreise, schon wird das kaiserliche Gepäck von Fredensborg nach Kopenhagen und dort an Bord der „Derjawa" gebracht. Wahrscheinlich wird das russische Kaiserpaar schon Ende dieser Woche Seeland verlassen und andererseits würde der Kaiser vor Beendigung der Manöver schwerlich die Reise nach der Nordprovinz antreten können. Daß die Reise des Fürsten Dolgorucki nach Kopenhagen mit dem Projekte einer Kaiserbegegnung im Zusammenhange gestanden hat, wird uns bestätigt. Es scheint aber, als wenn der Fürst keinen definitiven Bescheid erhalten habe, und so bleibt die Frage der diesjährigen Kaiserbegegnung bis zum letzten Augenblick eine offene. Sicher ist nur das Eine: Bis jetzt ist noch Nichts bestimmt, d. h. Kaiser Alexander III. hat sich die Entscheidung, ob er direkt von Kopenhagen nach Petersburg gehen, oder einen deutschen Hafen besuchen will, noch vorbehalten. Nach dänischen Quellen ist auch Kopenhagen und Swinemünde in Vorschlag gekommen.

— Die „Times" widmet in ihrer Nummer vom 17. d. Mts. Deutschland den ersten ihrer Leitartikel, der im schroffen Gegensatze zu den Aeußerungen steht, in welchen sich das Cityblatt während der letzten Zeit gefiel, sobald es auf deutsche Angelegenheiten zu sprechen kam. „Die Ferien" — schreibt das leitende Morgenblatt — „der Zivilisten neigen dem Ende, sind aber für die Soldaten noch nicht angebrochen. In ganz Europa werden jetzt große Manöver abgehalten, und der Eifer, mit welchem jetzt die Kriegswissenschaft betrieben wird, macht das Studium derselben für die Berufskreise immer schwieriger, und für die Zuschauer immer interessanter. Es ist natürlich, daß die deutschen Manöver die größte Aufmerksamkeit erregen, und in diesem Jahre haben sie eine außerordentliche Anzahl von Königen, Fürsten und fremden Generalen versammelt, welche insgesammt, wie man wohl annehmen kann, bestrebt sind, ihre Kriegslektion in der besten Schule zu lernen. Deutschland ist jedoch ebenso der leitende Staat auf dem europäischen Festlande, wie der Mittelpunkt der Kriegskunst, und dies bildet einen anderen Grund, warum sich die Notabilitäten aller Länder dort versammeln. England kann diesen der Größe Deutschlands gezollten Tribut nur mit Befriedigung betrachten, denn die Erfahrung der letzten zwölf Jahre zeigt, daß die Zunahme der Macht und des Einflusses des deutschen Kaiserreiches die sicherste Gewähr für die Erhaltung des europäischen Friedens bietet. Wir beurtheilen die deutsche Politik nach den Thaten des Kaisers und seiner Minister, und nicht nach den Worten, welche manchmal, als der Ausfluß einer vorübergehenden übeln Laune, ihren Weg in die halb-offizielle Presse finden. Als sich die „Nordd. Allgem. Ztg." so weit vergaß, Frankreich ohne Grund mit Drohungen entgegen zu treten, wiesen wir darauf hin, daß solche Aeußerungen nur geeignet seien, Sympathien für das bedrohte Land zu erwecken; es erregt nur unsere Heiterkeit, wenn uns darauf die absurde Antwort zu Theil wird, daß wir „nicht müde werden, die Franzosen gegen Deutschland aufzustacheln", und daß wir „systematisch Zwietracht zwischen die Nachbarn säen." Unser Volk wünscht mit den Franzosen auf gutem Fuße zu leben, allein wir sind Deutschland gegenüber gleich freundlich gesinnt. Wir wollen mit keiner der beiden Mächte eine militärische Allianz abschließen; wir bieten aber beiden unsere Freundschaft an, und indem wir dies thun, sind wir uns wohl bewußt, daß der gute Wille eines solchen Landes, wie es das unsere ist, der Nation, welcher er angeboten wird, in hunderterlei Weise von Nutzen sein kann, und daß er kein Geschenk ist, daß ein vernünftiges Volk leichthin von der Hand weist. Allianzen können abgeschlossen werden, ohne daß man Armeen in's Feld stellt; und Freundschafts-Verträge zwischen Völkern sind nicht weniger bindend, wenn sie ohne die Hülfe der Diplomaten abgeschlossen werden. Was Deutschland insbesondere betrifft, so ist es uns unmöglich, zu vergessen, daß wir zu demselben Völkerstamme zählen wie die Deutschen, daß ihre und unsere Gebräuche und Sitten ebenso in vielen Beziehungen übereinstimmen, wie unsere Anschauungen und unsere nationale Politik. England trägt kein Verlangen danach, seine Nachbarn anzugreifen; es trachtet nur, in seinen Grenzen unantastbar und unbesiegbar zu sein, und England achtet darum das gleiche Gefühl in einem Volke hoch, welches um seine Einigkeit und Unabhängigkeit hart gekämpft hat, und das entschlossen ist, zu erhalten, was es errungen. Die ungeheure Kriegsmacht Deutschlands wäre schreckenerregend, wenn sie eroberungssüchtigen Zwecken gälte; da man aber weiß, daß die deutschen Herrscher nur auf die Vertheidigung bedacht sind, bietet sie ein beruhigendes Schauspiel. Mit einem schwachen Deutschland wäre Europa von beständigen Unruhen heimgesucht; ein starkes Deutschland dagegen ist für die Welt eine Bürgschaft, daß der Friede nicht leicht gestört wird, und es ist nur recht, anzuerkennen, wenn man an die Zukunft denkt, daß das deutsche Kaiserreich bisher einen guten Gebrauch von seiner Kraft gemacht hat und daß sein Einfluß nach allen Seiten hin ein wohlthätiger war. Dies gilt ebenso nach außen wie nach innen hin. Mit der Geburtsstunde des deutschen Kaiserreichs erhielt das deutsche Volk mehr, als die meisten Deutschen zu jener Zeit erwarteten, wo der erste Nationalreichstag aus der allgemeinen Wahl hervorging. Es kann nicht gesagt werden, daß das neue deutsche Reich despotisch regiert wird, weil seine Verfassung nicht mit unserer parlamentarischen Regierung — das heißt Parteiregierung — übereinstimmt; dies ist in dem in lauter Fraktionen geschiedenen Deutschland eben unmöglich. Die deutsche Konstitution läßt dem Herrscher das Recht der Wahl und Ernennung der Minister, und das Volk ist zufrieden mit seinem Privilegium, Abgeordnete zu wählen, welche die ministerielle Politik zu Schanden machen können, falls ihnen dies beliebt; und daß von diesem Rechte ausgiebiger Gebrauch gemacht wird, zeigen die Berichte des Reichstages. Die Errichtung des Kaiserreiches war auf diese Art nach jeder Richtung hin ein glückliches Ereigniß für Deutschland, und jede Erhöhung einer Macht, insofern sie das Werk des harmonischen Zusammenwirkens des Herrschers und des Volkes ist, bedeutet eine gesteigerte Sicherheit für die Ruhe Europas. Die Zukunft Deutschlands kann uns gleichfalls nicht mit Beunruhigung erfüllen, wenn wir sehen, wie der Kaiser und die Prinzen seines Hauses fortfahren, alle ihre Kräfte der Vervollkommnung jener Armee zuzuwenden, welche Deutschland zu dem gemacht hat, was es ist. Die preußischen Prinzen sind keine Paradesoldaten; sie haben fleißig gearbeitet, um ihre Pflichten zu verstehen, und es ist allgemein anerkannt, daß sie der Aufgabe gewachsen sind, die ihnen zufällt. Die Macht des Hauses Hohenzollern beruht auf dieser wichtigen Thatsache, denn keine Herrscherfamilie könnte sich die Liebe und Achtung des deutschen Volkes erhalten, wenn ihre Mitglieder nicht den höchsten Punkt jener Bildung erreichen würden, die von jedem Unterthanen angestrebt wird. So ist der Kronprinz ebenso beliebt wie sein Vater, und sein ältester Sohn hat sich schon die allgemeine Achtung durch den Ernst zu erringen gewußt, mit welchem er seinen Pflichten gerecht wird. Diese Erscheinungen sind uns eine Bürgschaft für die glückliche Zukunft. Eine volksthümliche Dynastie schafft ein starkes Reich, und ein starkes Reich hat keine Ursache, sich in aufregende Unternehmungen zu stürzen. Der Friede der Welt liegt im eigensten Interesse unseres Landes, und wir brauchen darum nicht besonders zu versichern, daß England die herzlichsten Wünsche für die Zunahme der Macht und Wohlfahrt Deutschlands unter dem Schutze einer prächtigen Armee hegt."

— Aus Merseburg schreibt man der „Nat.-Ztg." zu den Gerüchten über eine bevorstehende Kaiserbegegnung Folgendes: „Was die Gerüchte anbelangt, daß noch eine Zusammenkunft des Kaisers mit dem Zaren in Aussicht genommen sei, so wird darüber hier das größte Stillschweigen beobachtet. Sollte eine solche Zusammenkunft geplant sein, so könnte sie jedenfalls erst nach dem Ablauf der Manöver stattfinden, da bis dahin das Programm festgestellt ist, und aus Rücksicht auf den königlichen und fürstlichen Besuch am Hoflager zu Homburg und Wiesbaden eine Aenderung nicht leicht ausführbar wäre. Unmittelbar an die Enthüllung des Denkmals auf dem Niederwald schließt sich der Geburtstag der Kaiserin, so daß Alles dafür spricht, daß die Zusammenkunft erst in den ersten Tagen des Oktobers stattfinden könnte. Bisher ist Alles geschehen, um die Durchführung des Programms zu ermöglichen. Es sind Vorkehrungen getroffen für den Besuch von Weißenfels, Erfurt, Frankfurt und Homburg, von Kiel aber weiß hier Niemand etwas. Um aber alle Momente für und gegen aufzuführen, soll auch erwähnt werden, daß der Kaiser sich heute Morgen auf dem Manöverfelde längere Zeit mit dem Fürsten Dolgorucki unterhalten hat." Fürst Dolgorucki war bis vor wenigen Tagen in Kopenhagen. Man glaubt, daß er der Träger einer Mission sei, die sich auf die geplante Zusammenkunft bezieht. Auch in Kopenhagen ist diese Annahme in den dortigen Regierungskreisen sehr verbreitet.

Berlin, 19. September. Die am 15. und 16. September zu Stuttgart abgehaltene Delegirtenversammlung des Centralverbandes deutscher Industrieller hat hinsichtlich der Errichtung niederer gewerblicher Fachschulen folgende Beschlüsse gefaßt:

1) Dem wirthschaftlichen Bedürfniß entsprechen folgende Organisationen: a. Gewerbliche Vorschulen, b. Lehrlingsschulen, c. Meisterschulen. 2) Die gewerblichen Vorschulen haben den Zweck, solche Schüler, welche die Volksschule durchgemacht haben, in einem in der Regel einjährigen Kursus mit den für das gewerbliche Leben erforderlichen theoretischen Kenntnissen auszurüsten. Die Ausdehnung des Kursus auf zwei Jahre ist da ins Auge zu fassen, wo es gestattet wird, befähigte Schüler nach Erreichung des Zieles der Volksschule schon vor Abschluß des schulpflichtigen Alters in die gewerbliche Vorschule überzuführen. In Unterricht der Volksschule muß der Vorbildung für gewerbliche Thätigkeit dadurch Rechnung getragen werden, daß der Zeichenunterricht intensiver und methodischer betrieben wird, als es jetzt noch vielfach geschieht. Namentlich ist auch dafür zu sorgen, daß die seminaristisch gebildeten Lehrer zur Ertheilung eines erfolgreichen Zeichenunterrichts befähigt werden. 3) Die Lehrlingsschule verfolgt den Zweck, die im Lehrlingsverhältniß stehenden jungen Leute für den erwählten gewerblichen Beruf auszubilden. — Die Lehrlingsschulen sind entweder a. Gewerbliche Fortbildungsschulen, b. Lehrlings-Fachschulen, in welchen Lehrlinge nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch unterrichtet werden. 4) Die Meisterschulen haben den Zweck, solche junge Leute, welche ihr Gewerbe bereits praktisch gelernt und geübt haben, mit demjenigen Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten auszustatten, welches für eine erfolgreiche Thätigkeit im Meisterberuf nothwendig ist.

— In Irland nehmen die Agrarverbrechen noch immer kein Ende. Am Donnerstag voriger Woche wurde bei Dunloe ein „boycottirter" Farmer, Namens Sullivan, in früher Morgenstunde, von mehreren Kugeln durchbohrt, todt aufgefunden. Er war offenbar in der Nacht von einer Mondscheinbande „hingerichtet" worden. In Kilbarry bei Cork fand die Polizei am 14. d. in der Nähe der Ruinen eines alten Schlosses 190 Dynamit-Patronen. Ein anonymer Brief verhalf zu diesem Funde. Für die Vertheidigung O'Donnells, des Mörders Careys, sind bei der Redaktion der „Irish World" in Newyork bereits 4370 Dollars eingelaufen.

Berlin, 19. September. Das „N. W. Tgbl." beurtheilt die politische Situation wie folgt:

Der Eskamoteur fischt in der Luft und fängt einen Vogel in einer Wassertonne. Er zieht aus einem leeren Hut hundert große Schachteln heraus und läßt vor den Augen des Publikums einen schweren Koffer verschwinden. Dem Einen giebt er einen Sack voll klingender Münze in die Hand und ein Fünfter oder Sechster hat ihn schon hinter seinem Rockkragen. Man geht ganz verdutzt aus einer solchen Vorstellung, deren aufrichtige Devise „Geschwindigkeit ist keine Hexerei" lautet. Das politische Publikum Europas wohnt in diesem Augenblicke einer ähnlichen Produktion an. Mit zauberhafter Schnelligkeit verschwinden die Objekte, die man soeben noch handgreiflich vor sich zu haben glaubte, und ganz andere Dinge findet man unter der Hülle, wenn sie weggezogen wird. „Hier ist der französische Hahn, der unsere Ruhe stört, halten Sie ihn recht fest, meine Herrschaften. Und hier ist ein leichtes seidenes Tuch, mit dem ich ihn bedecke. Bitte, wohl Acht zu geben, es könnte sonst leicht ein Malheur geschehen. Eins, zwei, drei. So, heben Sie gefälligst das Tuch weg. Da, haben Sie den russischen Bären, der uns bedenklich anbrummt unter dem Tuch, und den Hahn, den nehme ich von dem Hat jener Dame herab, er ist ein freundliches Thier und hat sich mit dem Papagei, der so schön den Hut aufputzt, sehr artig unterhalten."

Und während der Eskamoteur so spricht und seine Objekte changiren läßt, ist auch schon der Bär verschwunden und das Publikum erschrickt vor dem englischen Leoparden, der unter dem seidenen Tuche hervorgezogen wird. Mit solchen Eskamoteurkünsten wird das ehrenwerthe europäische Publikum nun seit einigen Wochen schon in Athem gehalten, aber schließlich muß man sich doch fragen: ist Geschwindigkeit wirklich Politik?

Man kann nicht sagen, daß das Publikum bei diesem Spiel sich sonderlich amüsirt; aber das ist auch nicht der Zweck dieses Spieles. Man wird ganz wirr dabei, und ist es darauf abgesehen? Die „Stunde der Täuschung" dauert aber etwas lange; es wird nachgerade eine ganze Epoche daraus, und das fängt an, ein wenig ungemüthlich zu werden. Die Politik des Fürsten Bismarck hat sich dadurch ausgezeichnet, daß sie sich in großen und klaren Zügen bewegte. Man fühlt es auch heute, daß sie bestimmte und klare Zwecke verfolgt und daß sie vorurtheilslos genug ist, um diese Zwecke durch friedliche oder durch kriegerische Mittel zu erreichen. Die Herbeiführung des Krieges ist gewiß nicht das Ziel dieser Politik, in der Vermeidung desselben wird sie ohne Zweifel einen Triumph erblicken; aber sie wird auch vor dem Kriege nicht zurückschrecken, wenn es nicht anders sein kann. Die beiden welthistorischen Erfolge, mit denen der Name Bismarck's untrennbar verbunden bleiben wird, die Einigung Deutschlands unter Preußens Führung und die Befestigung seiner Macht durch die Eroberung des Elsaß und Lothringens, sie konnten nicht anders, als durch den Krieg gewonnen werden und deshalb war es in den sechziger und in den siebziger Jahren Jedermann klar, daß der Krieg kommen müsse. Anders aber steht es heute. Dieselbe Gewißheit ist heute nicht vorhanden. Niemand kann behaupten, daß der Krieg unvermeidlich geworden sei, Niemand hat die Gewißheit, daß die jetzigen Ziele der Bismarck'schen Politik nur durch einen großen Krieg erreicht werden könnten. Und

selbst wenn Fürst Bismarck davon überzeugt wäre, was Niemand weiß, so scheinen sich doch mächtige und schwer zu beseitigende Hindernisse Dem entgegen zu stellen, daß Europa in den Zustand des offenen Krieges versetzt werde. Es werden daher auch die anderen Mittel der Politik in Anwendung gebracht, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen, und daher kommt denn auch das verwirrende Hin und Her, dieses fortwährende Eskamotiren, dieses verblüffende Vertauschen der Standpunkte, dessen Zeugen wir sind.

Um Deutschland hat sich ein starker Bund von Staaten gruppirt, drei große Mächte aber stehen außerhalb dieses Kreises: Frankreich, England und Rußland. Seit zehn Jahren ist es das Bestreben des Fürsten Bismarck, zu verhindern, daß der Bund der Westmächte sich nicht erneuere, daß die beiden Vertreter der liberalen Prinzipien und der liberalen Praxis in Europa, daß Frankreich und England nicht eine politische Gemeinsamkeit bilden. Das ist dem deutschen Reichskanzler auch vollauf gelungen, und ebenso ist es ihm gelungen, Frankreich und Rußland von einander fernzuhalten. Jede von diesen drei Mächten ist isolirt, und man sollte glauben, daß dieses Verhältniß allein genügen würde, um das Uebergewicht Deutschlands sicher zu stellen. Frankreich besitzt in diesem Augenblicke keinen Staatsmann, welcher die Autorität hätte, auch nur eine Defensiv-Allianz mit England herzustellen. England hat an seiner Spitze einen Staatsmann, der entschlossen ist, allen festländischen Händeln aus dem Wege zu gehen, und was Rußland anbelangt, so ist das kein Staat, mit welchem der liberale Westen auf eine dauernde und ernste Allianz sich einlassen könnte. Würde Fürst Bismarck es auf einen Krieg gegen Rußland abgesehen haben, so ist weder Frankreich, noch auch England für ihn ein ernstes Hinderniß in dieser Beziehung. Wenn ein solches Hinderniß besteht, so ist dieses anderswo zu suchen, und die „Times“ hat es in ihrer Antwort auf den jüngsten polemischen Angriff der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ klar genug bezeichnet, indem sie den Kaiser Wilhelm als Denjenigen nennt, dessen Einfluß die Erhaltung des Friedens sichere. In jedem Falle war die Politik des Fürsten Bismarck, insofern sie darauf gerichtet ist, die drei Mächte Frankreich, England und Rußland auseinander zu halten, bisher vom vollständigsten Erfolge gekrönt.

Nun kommt plötzlich die Ueberraschung von der anderen Seite. Der leitende Minister Englands, Gladstone, begiebt sich nach Kopenhagen, wo der Zar in diesem Augenblicke zum Besuche seines königlichen Schwiegervaters weilt. Man kennt die alte Schwäche Gladstone's für Rußland, den „Befreier“ der Christen vom Türkenjoche. Man kennt auch seine theologische Schwärmerei von einer Vereinigung der protestantischen mit der orthodoxen Kirche. Aber es werden wohl auch praktischere Dinge sein, die den englischen Staatsmann nach Kopenhagen geführt haben. Man darf da nicht etwa an die Aufrichtung einer englisch-russischen Allianz, oder gar an einen Gegenbund Englands, Rußlands und Frankreichs gegen die österreichisch-deutsch-italienische Allianz denken. Für solche Dinge ist Gladstone der am wenigsten geeignete Mann. Aber es wird sich wohl in Kopenhagen darum handeln, wie Frankreich von der chinesischen Sorge und davon befreit werde, daß es einen großen Theil seiner Macht in einem kriegerischen Konflikte mit dem himmlischen Reiche lahm lege. Wenn England und Rußland in dieser Richtung sich einigen, so sind sie wohl im Stande, einen solchen Druck auf China auszuüben, daß Frankreich aus der Affaire ohne einen Krieg herauskommt und seine Kraft in Europa konzentrirt behält. Das mag der unmittelbar praktische Zweck der Begegnung in Kopenhagen sein. Allein das Ausschlagen des offiziösen Organs des Fürsten Bismarck bald gegen Frankreich, dann wieder gegen Rußland und England und das Hinwegeskamotiren dessen, was Tags zuvor angegriffen worden war, mag auch bei den Betroffenen ein Gefühl der Unruhe, oder doch der Unbehaglichkeit erzeugt und sie näher zusammengeführt haben. Im Gedanken wenigstens, wenn auch nicht im Handeln. Und so ist es nicht unmöglich, daß eben gerade dieses Spiel den entgegengesetzten Effekt haben könnte, als den, um dessentwillen es unternommen worden ist. So ist die Lage Europas fortwährend eine ernste und man steht vor unbekannten Gefahren. Die Reise Gladstone's nach Kopenhagen ist sicher, wenn nicht ihrer Absicht nach, so doch in ihrer Wirkung ein Gegenzug gegen einen Zug der Politik des Reichskanzlers Fürsten Bismarck. Und in einem solchen Schachspiel wird gar leicht der Friede matt gesetzt.

— Ueber den Stand der kroatischen Erhebung lauten die Meldungen sehr widersprechend und lückenhaft. Nach einer regierungsseitig verbreiteten Darstellung wäre der Geist der Unbotmäßigkeit bereits gebannt und die Wiederherstellung der Ordnung gesichert. Dem widersprechen aber anderweite Meldungen, welche versichern, daß der südliche Theil von Kroatien sich in vollständiger Anarchie befinde. In dem Orte Glina sollen nach Meldungen der Landesfinanzdirektion zu Agram die Aufständischen sogar die Schulen und die Kirchen beraubt und zerstört haben und überhaupt vandalisch wirthschaften. Bei der Regierung ist hierüber noch keine Nachricht eingelangt und man hält die Meldung der Finanz-Landes-Direktion für eine unwahrscheinliche, da in Glina eine Kompagnie Jäger stationirt ist.

Von anderen Punkten werden Zusammenstöße des rebellischen Landvolkes mit den Sicherheitsorganen gemeldet. Auch hört man, daß es bereits jenseits der kroatisch-bosnischen Grenze zu Scharmützeln gekommen ist, die den Tod und schwere Verwundungen einer Anzahl von Aufrührern zur Folge hatten. Ebenso vernimmt man auch, daß in der Herzegowina sich mehrere aufrührerische Banden zusammengerottet haben, welche im Lande umherziehen und die Bevölkerung aufreizen. Alle diese Wahrnehmungen beweisen, daß die Pazifikation noch nicht gelungen ist.

Provinzielles.

Stettin, 20. September. Der Finanzminister hat den Bezirks-Regierungen die Aenderungen und Ergänzungen, welche die Anweisung über Besteuerung des Gewerbebetriebes im Umherziehen erfordert, kundgemacht. Das mit dem 1. Januar 1884 in Kraft tretende Reichsgesetz vom 1. Juli d. J. wegen Aenderung der Gewerbeordnung hat die bisherigen Vorschriften über den erwähnten Gewerbebetrieb bekanntlich in vielen Punkten abgeändert. So sind im Allgemeinen und abgesehen von den Angehörigen außerdeutscher Staaten diejenigen Gewerbebetriebe, zu welchen nach der Reichs-Gewerbeordnung ein Wandergewerbeschein (so heißen fortan die Legitimationsscheine) erforderlich ist, auch der Steuer vom Gewerbebetriebe im Umherziehen unterworfen. Die Ausnahmen von dieser Regel sind folgende: Wer rohe Erzeugnisse der Land- und Forstwirthschaft, der Geflügel- und Bienenzucht im Umherziehen feilbietet, unterliegt der Steuer vom Gewerbebetrieb im Umherziehen, wenn diese Erzeugnisse nicht selbst gewonnen sind, bedarf aber keines Wandergewerbescheines; ferner: wer ein stehendes Gewerbe in Deutschland betreibt und außerhalb des Gemeindebezirks seiner gewerblichen Niederlassung persönlich oder durch in seinem Dienst stehende Reisende Bestellungen auf Waaren suchen oder an anderen Orten als in offenen Verkaufsstellen Waaren aufkaufen will, welche nur behufs deren Beförderung nach dem Bestimmungeorte mitgeführt werden, bedarf eines Wandergewerbescheines, wenn er nicht für die Zwecke seines Gewerbebetriebes Waaren aufkauft oder Bestellungen sucht oder bei anderen Personen als Kaufleuten oder solchen, welche die Waaren produziren, Waaren aufkauft. Für die Steuer sind jedoch die vorstehend angeführten Beschränkungen nicht maßgebend. Das Suchen von Waaren-Bestellungen und der Waaren-Aufkauf werden, falls die sonstigen Voraussetzungen zutreffen, auch dann dem stehenden Gewerbebetriebe zugerechnet, wenn sie nicht für die Zwecke des stehenden Gewerbes stattfinden, und wenn das Aufkaufen der Waaren bei anderen Personen als den Produzenten derselben oder Kaufleuten erfolgt. Wer, ohne in Preußen oder einem anderen Staate des deutschen Reiches ein stehendes Gewerbe zu treiben, im Umherziehen Waaren zum Wiederverkaufe bei anderen Personen als Kaufleuten oder an anderen Orten als in offenen Verkaufsstellen aufkaufen will, bedarf eines Gewerbescheines, auch wenn der Aufkauf bei den Produzenten erfolgt und gleichviel ob rohe Erzeugnisse der Landwirthschaft oder andere Erzeugnisse und Waaren Gegenstand des Aufkaufes sind. Diejenigen, welche das Musikergewerbe nur innerhalb eines Umkreises von 15 Kilometer um ihren Wohnort ausüben, bedürfen keines Gewerbescheines, auch in denjenigen Fällen, in welchen sie einen Wandergewerbeschein brauchen. Fortan können Wandergewerbescheine zu Musik-Aufführungen, Schaustellungen u. s. w. auch für eine kürzere Dauer als das Kalenderjahr oder für bestimmte Tage während des Kalenderjahres ausgestellt oder ausgedehnt werden.

— Die Dochtregulirung bildet bekanntlich noch immer einen wunden Punkt der Petroleumlampen, und ganz besonders lästig ist die Nothwendigkeit, den bereits verkohlten und zu weiterem Brennen untauglichen Theil des Dochtes zu entfernen. Ist die Lampe einmal angezündet, so bleibt bei weiterem Hochschieben des Dochtes nach längerem Brennen der verkohlte Rand an dem noch funktionirenden Theile mehr oder minder hängen und stört die Bildung einer gleichmäßigen weißen Flamme. Sehr sinnreich überwindet diese Schwierigkeiten eine englische Erfindung durch Anwendung eines endlosen Dochtes. Letzterer hängt in dem Petroleumbehälter, wird aber dicht unter der Brennstelle über einen schmalen Steg geführt und kann über diesen Fortbewegungs-Mechanismus beliebig weiter geschoben werden. Ist eine Stelle des Dochtes verkohlt, so genügt eine kleine Bewegung an der Stellschraube, um den benachbarten, noch unverbrannten Theil des Dochtes heranzuführen, gleichzeitig aber auch die verkohlte Stelle nach unten zu bewegen. Ist auf diese Weise die eine Oberfläche des vom Dochte gebildeten Ringes vollständig verkohlt, so kann man den Docht auf seiner Führung umkehren und die ganze andere Seite in derselben Weise verwenden; neben der sofortigen Beseitigung der verkohlten Stellen bietet also ein derartiger Docht noch den Vortheil, daß keine unbenutzbaren Enden übrig bleiben.

— In der Nacht vom 18./19. d. M. wurde von dem am Sellhaus-Bollwerk liegenden Dampfer „Livadia“ ein 30 Faden langes Ende Verholleine im Werthe von 30 Mark abgeschnitten und gestohlen.

— Der holländische Matrose Jam. Keitzer wurde in vergangener Nacht in Haft genommen, weil er alle Vorübergehenden auf der Lastadie insultirte.

Kunst und Literatur.

Das Denkmal auf dem Niederwald, Festgabe zur Einweihung des deutschen Nationaldenkmals auf dem Niederwald. Von Franz Thomas, betitelt sich eine soeben im Verlage von Felix Bagel in Düsseldorf (Preis 75 Pf.) erschienene Brochure. Nach einem gut gewählten Einleitungsgedicht schildert der Verfasser in warm patriotischem Tone, wie die Idee des Denkmals sich allmälig Bahn gebrochen, eine Konkurrenz ausgeschrieben und der Bau begonnen wurde. Dann folgt ein kleiner Wegweiser durch den Niederwald, eine Biographie des Professor Schilling, das Fest der Grundsteinlegung, der Transport und Aufbau der Statue, woran sich eine eingehende Beschreibung des Denkmals bis in die Details und ein Programm der Festfeier schließt. Eine hübsche Lithographie des Denkmals, sowie verschiedene andere Illustrationen und eine Karte des Niederwaldes verleihen der Schrift einen besonderen Werth, die sicher Allen, welche sich für dieses großartigste Nationaldenkmal der Neuzeit interessiren, hoch willkommen sein wird. [199]

Der Pilzsammler, oder Anleitung zur Kenntniß der wichtigsten Pilze Deutschlands und der angrenzenden Länder. Mit 135 nach der Natur gemalten Pilzarten. Zum Gebrauche für Jedermann bearbeitet von Gotthold Hahn. Gera 1883. Verlag der Kanitzschen Buchhandlung (R. Kindermann).

Das uns vorliegende Werk soll namentlich Anfängern das Studium in der Pilzkunde erleichtern und für jeden Pilzsammler ein brauchbarer und zuverlässiger Führer sein. Es ist daher hier nur auf die augenfälligsten und größeren Pilze, welche ohne Gebrauch eines Mikroskopes zu bestimmen, Rücksicht genommen worden. Besondere Sorgfalt ist den zahlreichen Abbildungen der verschiedenen Pilze zugewendet worden; dieselben sind nur mit ganz wenigen Ausnahmen sehr naturgetreu dargestellt und wie man sofort bemerkt, von geschickter Hand nach natürlichen Pilzexemplaren dargestellt worden. Von den meisten Gattungen ist mindestens ein Repräsentant im Bilde vorhanden, so daß der Anfänger von den Arten, welche ohne bildliche Darstellung geblieben, sich leicht eine Vorstellung machen kann. Hinsichtlich der systematischen Anordnung ist der Verfasser in der Hauptsache dem Systeme von Fries gefolgt. Das Ganze eröffnet „der allgemeine Theil“ und finden wir folgende Kapitel: Die Pilze im Allgemeinen, Schädlichkeit und Nutzen der Pilze, über Erkrankungen nach dem Genusse von Pilzen, über die Prüfung der Pilze behufs Erkennung ihrer Schädlichkeit und Unschädlichkeit, über das Sammeln, Zubereiten und Aufbewahren der Pilze, systematische Uebersicht. Der spezielle Theil enthält die Beschreibung der häufigsten und größeren Pilze. Die einzelnen Beschreibungen sind kurz und bündig, dabei aber klar und sind immer die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale recht gut hervorgehoben worden. Wir können dieses Werk, dessen eine Hälfte der Text, dessen andere die vortrefflichen Abbildungen füllen, zum Ankaufe nur empfehlen und finden den Preis von 4 M. bei der eleganten Ausstattung desselben verhältnißmäßig sehr billig. (201)

Am 28. September cr. feiert Ludwig Richter seinen achtzigsten Geburtstag. Die schöne seltene Feier wird in den weitesten Kreisen unserer Nation den freudigsten Widerhall finden, haben doch nur Wenige unter den Lebenden einen so tiefgreifenden, veredelnden Einfluß auf das Gemüthsleben unseres Volkes ausgeübt wie dieser große Poet mit dem Griffel der Albrecht Dürer unseres Jahrhunderts, der Begründer des neueren deutschen Holzschnitts, in dessen heiter-frommen, gemüthreichen Schöpfungen, wie in denen keines anderen Meisters, deutsches Seelenleben in Gott, Natur und Familie einen verklärten poetischen Ausdruck fand. Wer hätte sich nicht schon von Herzen erquickt an den lebensvollen Bilderwerken voll Geist und Humor, an jenen köstlichen Cyclen: Für's Haus, Neuer Strauß, Die Glocke, das tägliche Brod, Das Vater unser, Beschauliches und Erbauliches, Der Sonntag, Die Christenfreude, Richter-Album u. a. m. Die Nation, die seit ihrer glorreichen Wiederauferstehung mehr denn je deutschen Sinn und deutsche Art betont greift mit erhöhter Wärme zu diesen schlichten Kleinodien der Kunst und Poesie, mit denen Ludwig Richter das deutsche Haus beschenkte und die ihren unvergänglichen Zauber durch alle Zeiten bewahren werden.

Vermischtes.

— (Sechs Personen vom Blitze getödtet.) Aus Kolin wird berichtet: Vorgestern Abends zog ein heftiges Gewitter über Kolin. Mehrere auf dem Felde beschäftigte Personen suchten vor dem heftigen Regen Schutz unter einem breiten, an der Straße stehenden Birnbaum. Gegen 6 Uhr schlug der Blitz in den Baum und neun Personen stürzten zu Boden. Ein Arbeiter, welcher sich vor dem Regen unter einen Wagen verkrochen hatte, eilte herbei und fand seine Gattin todt und außer ihr noch fünf Frauenspersonen als Leichen. Außerdem waren auch noch drei andere Frauenspersonen vom Blitzschlage getroffen und mehr oder weniger schwer verletzt worden, und zwar die eine am linken Arm, die zweite auf der rechten Körperseite und die dritte am linken Fuß. Bemerkenswerth ist, daß der Baum, unter welchem sich die Katastrophe ereignete, nicht im geringsten beschädigt wurde.

— (Ein vorsichtiger Arzt.) Ein Blatt in Texas bringt folgende ergötzliche Geschichte eines der experimentirenden Schule der Medizin angehörenden Arztes. Eine Frau kam zu einem namhaften Doktor und bat um ein Mittel gegen Rheumatismus. Der Arzt verschrieb etwas und sagte: „Lassen Sie das in der Apotheke machen und reiben Sie Ihrem Manne den Rücken damit gehörig ein. Hilft es, dann sagen Sie es mir. Ich leide ebenfalls an Rheumatismus.“

— (Höfliche Umschreibung.) A.: „Frau Bimmerie, sag' ich Ihnen, das wär' eine Frau für Sie! ein schönes Geschäft, eine gesetzte Person und auf Händen würde sie Sie tragen!“ B.: Es geht aber gegen meine Prinzipien, eine Frau zu heirathen, deren jüngste Schwester graue Haare hat.“

— Nicht gerathen scheint es, einen der westamerikanischen Zeitungsherausgeber anzufallen. Sie haben Haare auf den Zähnen. So soll neulich dort ein Räuber in ein Nachtredaktionsbüreau eingebrochen sein, worauf es einen furchtbaren Kampf gab. Der Schluß war, daß der Räuber gänzlich ausgeraubt zur Thür hinausflog und der Zeitungsmann in einem neuen Rock nach Hause ging.

— (Obst jahrelang frisch zu erhalten.) Nach einer von Ing. Rolfes in der „Oesterr.-Ung. Wein-Ztg.“ gegebenen Vorschrift wässere man klaren, weißen Sand so lange, bis das Wasser auf ihm ganz hell bleibt, dann gieße man dieses ab, trockne den Sand an der Sonne und gieße Cognac oder Franzbranntwein darauf. Hierauf nehme man nach Belieben irdene oder hölzerne Behältnisse, um die Früchte, die nicht zu reif und nicht zu unzeitig abgenommen werden dürfen, hineinzupacken. Man streue in das Gefäß jenen präparirten Sand, doch so, daß die Früchte einander nicht zu nahe kommen. Dabei ist noch zu bemerken, daß das irdene Gefäß nicht zu feucht und das hölzerne nicht zu warm stehen darf.

Handelsbericht.

Berlin, 17. September. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

Es bedürfte nur einer Wiederholung unseres letzten Berichts, um die Lage des Geschäfts in vergangener Woche zu kennzeichnen. Der Markt lag anhaltend still und das Ausland beschränkte seine Bezüge nur auf Kleinigkeiten in allerfeinster tadelfreier Waare. An unserem Platze will eine bessere Stimmung noch immer nicht zum Durchbruch kommen, die Läger fangen an, sich wieder zu füllen und das Geschäft ist viel lustloser, als es sonst um diese Zeit zu sein pflegt. Auf einzelne Qualitäten zurückkommend, herrschte nur bessere Frage für Butter zum 120-Pfg.- und zum 100-Pfg.-Stich und da die hierzu geeigneten Sorten spärlicher eintreffen, dürften diese Stiche wohl bald um 20 Pfg. per Pfund erhöht werden müssen, hiermit ein Feld für die anhaltend vernachlässigten Mittel- und geringen Sorten eröffnend. Künstliche Sorten, welche unter den Namen „Margarin-, Spar- oder Mischbutter“ in den Handel kommen, waren geschäftslos.

Bezahlt wurden: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 115—120 M., Mittelwaare 110—112 M., ost- und westpreußische Gutsbutter 115—120 M., ost- und westpreußische Landbutter 105 M., pommersche — M., Netzbrücher 97 M., Elbinger — M., Thüringer 115—120 M., baierische Sennbutter — M., baierische Landbutter — M., schlesische 98 M., ostfriesische 114 M., galizische 83—88 M., ungarische 83—88 M. per 50 Kgr. ab Versandtorte; letztere beiden Sorten franko hier.

Den stark steigenden Eierpreisen in den Produktionsländern mußte auch an hiesiger Börse Rechnung getragen werden und wurde demzufolge bei mäßigen Beständen und genügender Frage an der Börse vom 13. d. Mts. der Eierpreis auf M. 3,30 per Schock festgesetzt. An heutiger Börse mußte aus oben angegebenen Gründen der Preis wiederum erhöht werden und kam mit M. 3,40 per Schock zur Notiz.

Telegraphische Depeschen.

Erfurt, 19. September. In Erwartung des morgigen Besuchs des Kaisers hat die Stadt bereits heute den glänzendsten Festschmuck angelegt. Architekten, Künstler und Gärtner hatten sich verbunden, um die Ausschmückung zu leiten. In den Straßen herrscht eine lebhafte, festliche Bewegung, viele Fremde sind bereits angekommen, um dem Feste beizuwohnen. Auch der König von Sachsen wird morgen Mittag hier erwartet.

Dresden, 19. September. Der König ist heute zu den Manövern nach Homburg abgereist und übernachtet in Leipzig.

Essen, 19. September. Wie die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ meldet, fand in der vergangenen Nacht um 1 Uhr in dem Flötz „Präsident“ bei Zeche „Massen Tiefbau“ bei Unna eine Explosion schlagender Wetter statt, durch welche 15 Bergleute getödtet und 3 verwundet wurden.

Wien, 19. September. Der König von Spanien und der König von Serbien sind heute Nachmittag nach Homburg abgereist. Auf dem Bahnhofe waren der Kaiser, die Erzherzöge Albrecht, Wilhelm, Rainer, Eugen, sowie die Erzherzoginnen Elisabeth und Maria und der Herzog Wilhelm von Nassau erschienen, von welchem sich die abreisenden Könige auf das Herzlichste verabschiedeten. — Gleichzeitig ist auch der Herzog von Edinburg abgereist.

Paris, 19. September. Die Abreise des Ministerpräsidenten Ferry nach dem Jura ist noch nicht festgesetzt, wahrscheinlich wird dieselbe erst in der nächsten Woche erfolgen.

Die Nachricht, daß Waddington der gestrigen Konferenz zwischen Ferry und dem chinesischen Gesandten Marquis Tseng beigewohnt hat, bestätigt sich nicht, ebenso werden die von den Zeitungen gemeldeten Gerüchte über eine vorzeitige Einberufung der Kammern für unbegründet erklärt. Die Kammern dürften vielmehr erst zwischen dem 20. und 25. Oktober zusammentreten.

Wie der „Temps“ erfährt, soll Admiral Courbet offiziell zum Oberkommandirenden aller französischen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande in Tonkin ernannt sein. Oberst Bichot soll der Nachfolger des Generals Bouet werden, jedoch unter dem Befehle Courbet's.

Port Said, 19. September. Die für Ankünfte von Alexandrien festgesetzte Quarantäne ist aufgehoben worden.

Nach uns die Sündfluth.

Roman
von
Ewald August König.

33)

„Und ich bürge Ihnen dafür, daß er niemals daran denken wird, Ihnen einen Vorwurf daraus zu machen.“

„Sie können das nicht, Sie wissen nicht, was die Zukunft bringt, und schon der Gedanke an diese Möglichkeit würde drückend auf mir ruhen. Diese Zweifel und Bedenken sind um so mehr berechtigt, weil ich meine kranke Mama zu mir nehmen müßte, Sie werden zugeben, daß dies eine Last für meinen Gatten wäre.“

„Er hat mir gegenüber seine Bereitwilligkeit bereits ausgesprochen, und er sieht keine Last darin.“

„Jetzt noch nicht, aber er könnte später anders darüber denken“, erwiderte Helene ruhig. „Ich kenne ihn nicht, und ich habe keine Bürgschaft dafür, daß seine Liebe so aufrichtig und innig ist, wie Sie es behaupten.“

„Das sind Mädchenlaunen“, polterte der Doktor. „Wenn er Sie nicht besuchen darf, wie können Sie ihn dann kennen lernen? Und wenn ein ehrenwerther Herr um Ihre Hand wirbt, weshalb wollen Sie ihm nicht Gelegenheit geben, Sie von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu überzeugen? Sie können das nicht verantworten, liebes Kind, und was mich betrifft, so sehe ich darin nur einen Stolz, für den ich keine Berechtigung finde.“

„Sagen Sie es nur offen, es ist der Bettelstolz“, erwiderte Helene mit einem Anfluge von Bitterkeit, „aber sagen Sie nicht, daß dieser Stolz unberechtigt sei. Wir Armen haben auch unsere Ehre und unser Zartgefühl, und der Stolz ist der beste Wächter unserer Ehre.“

„Na na, es war ja nicht schlimm gemeint“, begütigte der Doktor. „Sie können sich doch wohl denken, daß ich die Vermittelung nicht übernommen haben würde, wenn ich nicht von der Ehrenhaftigkeit des Provisors überzeugt wäre, und wenn ich nicht selbst den Wunsch hegte, Sie glücklich zu sehen. Sie verschanzen sich nun hinter den Vorwand, daß Sie die Liebe des jungen Mannes nicht erwidern und ohne Liebe keine Ehe schließen wollen. Gut, dagegen läßt sich Nichts einwenden, aber im Namen des Mannes, der Sie liebt und den ich hier vertrete, darf ich nun auch fordern, daß Sie ihm Gelegenheit geben, ihn kennen zu lernen. Sie können diese Forderung nur dann ablehnen, wenn Sie bereits einen Anderen lieben, und das glaube ich nicht.“

„Nein, mein Herz ist noch frei“, sagte Helene mit einem tiefen Athemzuge, „und ich verkenne auch nicht, daß Ihre Forderung eine gewisse Berechtigung hat. Aber so lange ich in dem großen Hause wohne, in dem alle Blicke auf mich gerichtet sind, darf ich solche Besuche nicht empfangen.“

„So ziehen Sie aus!“

„Es wird geschehen sobald ich es möglich machen kann, denn ich selbst sehne mich aus dieser Kaserne heraus. Lassen Sie mir Zeit, ich werde jetzt Geld verdienen, dann darf ich das Haupt wieder erheben —“

„Mein liebes Kind, der Provisor kann nicht lange warten, er muß die Apotheke bald kaufen, und er will sie nur dann übernehmen, wenn er sofort eine Frau in das Haus bringen kann. Könnten Sie denn nicht an einem anderen Orte mit ihm zusammentreffen?“

„Ich wüßte nicht, wo es geschehen könnte.“

„Hm, wenn ich oder Fräulein Masson Sie einmal zu einer Tasse Kaffee einlade, würden Sie kommen?“

„Ich muß arbeiten, und dann läge ja auch eine verstimmende Absicht in diesem scheinbar zufälligen Zusammentreffen.“

„Sapperment, wollen Sie mich ernstlich böse machen?“

„Nein, gewiß nicht.“

„Na, dann vertrauen Sie meinem Rathe, Sie müssen doch wissen, daß ich es gut mit Ihnen meine!“

„Ja, das weiß ich, und ich danke Ihnen herzlich dafür —“

„Schön, dann vertraue ich auch darauf, daß Sie unserer Einladung Folge leisten,“ nickte der Doktor, indem er stehen blieb. „Wir müssen freilich warten, bis der Herr Provisor wieder einen freien Tag hat, Sie sollen ihn kennen lernen, und dann ist mir nicht bange, daß Sie Ihre Bedenken fallen lassen werden.“

„Noch Eins, Herr Doktor“, bat Helene, als er jetzt mit einem Händedruck von ihr scheiden wollte, „sagen Sie meiner Mama nichts davon, wenn ich bitten darf. Es würde die kranke Frau unnütz aufregen, sie baut so gern Luftschlösser.“

„Sie fürchten wohl, daß die Mama Ihnen Vorwürfe machen könnte, weil Sie nicht sofort zugegriffen haben?“ unterbrach er sie, halb ärgerlich, halb scherzhaft.

„O nein, Mama ist auch stolz sie würde meine Bedenken verstehen und billigen. Ich will ihr nur die Aufregung ersparen und zugleich allerdings auch die Freiheit meines Handelns mir sichern.“

„Nun, ich werde schweigen! Ich komme am Abend zu Ihnen. — Auf Wiedersehen!“

Er wandte sich hastig um und trat den Rückweg an, aber er hatte erst eine kurze Strecke zurückgelegt, als er sich dem jungen Stutzer gegenübersah, der Helene verfolgte.

Sein mühsam verhaltener Groll über die vielen Bedenken Helene's loderte beim Anblick dieses Mannes jäh auf er erinnerte sich sofort der schweren Anklage, die das Mädchen gegen ihn erhoben hatte.

„Ein Wort, mein Herr!“ sagte er barsch, indem er ihm den Weg vertrat. „Ich kenne Ihre Absichten und ich hoffe, es wird Ihnen genügen, wenn ich Ihnen erkläre, daß Fräulein Neuber unter meinem Schutze steht.“

„Diese Erklärung interessirt mich durchaus nicht“, erwiderte der Stutzer, indeß er das Monocle ins Auge klemmte und den alten Herrn mit einem spöttischen Blick musterte. „Wenn Fräulein Neuber eines Beschützers bedarf, so wird sie mich stets bereit finden, diese Rolle zu übernehmen —“

„Versuchen Sie nicht, mir auszuweichen, Herr Blumbach“, fiel der Doktor ihm zornig in die Rede. „Sie verstehen meine Worte sehr wohl, zwingen Sie mich nicht sie Ihnen vor dem Strafrichter deutlicher zu erklären. Und dies wird geschehen, wenn Sie Ihre Verfolgungen fortsetzen, ich gebe Ihnen mein Wort darauf.“

Alfred Blumbach blickte zwar mit höhnischem Lächeln, aber doch auch betroffen dem alten Herrn nach, der mit dem Hut in der Hand rasch von dannen ging.

„Na warte, ich werde Dir beweisen, daß ich mich nicht einschüchtern lasse“, brummte er, „Euch Allen zum Trotz mache ich diese spröde Schöne doch noch zahm.“

Er wollte die Verfolgung Helene's wieder aufnehmen, aber die kurze Unterredung mit dem Doktor hatte genügt, das Mädchen seinem Blick entschwinden zu lassen. Zornig stampfte er mit dem Fuß auf das Pflaster, er ließ das Monocle aus dem Auge fallen und schlug denselben Weg ein, den der Doktor genommen hatte.

„Ich werde mich im Polizeibureau nach ihrer Wohnung erkundigen“, murmelte er, „hätte das längst thun sollen, aber ich würde sie vielleicht vergessen haben, wenn sie mir nicht wieder begegnet wäre.“

Eine halbe Stunde später trat er in ein Haus, das auf jedem seiner vier Schaufenster die Firma: „Isidor Blumbach und Sohn“ in großer goldener Schrift zeigte. Im Erdgeschoß befand sich das große Ladengeschäft, die Familienräume lagen im oberen Stockwerk, in das der junge Mann träge hinaufstieg.

Isidor Blumbach, ein gebeugter Greis, und sein hagerer, knochiger Sohn Werner, der ebenfalls schon graue Haar hatte, saßen beim Eintritt des Sohnes und Enkels vor einem mit alten Akten, Briefen und anderen Papieren bedeckten Tisch, emsig beschäftigt, die Schriftstücke zu prüfen und zu ordnen.

„Sie müssen noch vorhanden sein“, sagte der Greis erregt mit seiner dünnen, scharfen Stimme, während seine zitternden Hände in nervöser Hast ein zusammengeschnürtes Bündel herbeizogen, ich weiß ganz genau, daß ich sie nicht vernichtet habe. Aber ist es auch sicher, daß er alle Schulden seines Vaters bezahlen will?“

„Sammt den Zinsen“, nickte Werner Blumbach, ohne seine Beschäftigung zu unterbrechen; „ich weiß es von einem Gläubiger, der sein Geld bereits empfangen hat. Das Bankhaus Schlichter zahlt die Beträge aus, die der Rechtsanwalt Ladenburg anweisen muß.“

„Eine schöne Summe!“ triumphirte sein Vater.

Börsen-Bericht.

Stettin, 19. September. Wetter etwas bewölkt. Temp + 14° R. Barom. 28" 6"'. Wind WNW.

Weizen höher, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weißer 175—194, neuer 170—186 | per September-Oktober 188 B., per Oktober-November 188—189—188,5 bez., per April-Mai 197,5—198 bez.

Roggen fester, per 1000 Klgr. loko inl. 145—150 bez., neuer 120—148 bez., per September-Oktober 147—147,5 bez., per Oktober-November do., per November-Dezember 149—149,5—149 bez., per April-Mai 154—154,5—154 bez.

Gerste schwer verkäuflich, per 1000 Klgr. loko Oderbr. u. Märk. 124—134 bez., feine Brau- 148—153.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko alter 138—148 bez., neuer 126—134 bez.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko 290—308, per September-Oktober 310 B.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 290—310 bez., geringer 250—280 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß b. Kl. 67,5 B., per September 66,75 B., per September-Oktober 65,75 B., per Oktober-November 65,75 B., per April-Mai 66,5 B.

Spiritus fest, per 10,000 Liter % ohne Faß 52 G., per September 51,5—52 bez., 51,8 B. u. G., per September-Oktober 51,2 B. u. G., per Oktober-November 50 bez. B. u. G., per November-Dezember 49 bez., B. u. G., per April-Mai 50—50,2 bez., 50,3 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,50 tr. bez., alte Usance 8,90 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 180—192, Roggen 139—152, Gerste 132—140, Hafer 138—140, Erbsen 170—180, Kartoffeln 45—48, Heu 3—3,50, Stroh 27—30

Bei dem Lokal-Komitee für Ischia sind noch eingegangen: Neue Stettiner Zeitung 450,35 M, Dr. Bethe, Sanitätsrath, 30 M, Eugen Dreher, Kaufmann, 20 M Zusammen M 500,35. Hierzu frühere Beiträge M 3361,05. Summa M 3861,40, welcher Betrag an die hiesige Reichsbankhauptstelle zur Ueberführung an die Central-Sammelstelle eingezahlt worden ist.

Indem wir hiermit die Sammlung für die Verunglückten auf Ischia schließen, sagen wir allen gütigen Gebern besten Dank.

Stettin, 19. September 1883.

Das Lokalkomitee.

Bei der **Reichsbankhauptstelle** wurden ferner eingezahlt von:

J. C. Hildebrandt, Lotterieeinnehmer, 20 M, Ferd. Lippert, Direktor, 20 M, Dr. Amelung, Direktor, 20 M Zusammen 60 M

„Zinsen von vierzig Jahren! Wir werden auch die Zinseszinsen fordern.“

„Dazu haben wir keine Berechtigung!“

„Wir wollen sehen, Werner, wollen sehen! Was hat denn unser Alfredchen?“ fuhr er mit einem forschenden Blick auf das zornglühende Gesicht seines Enkels fort. „Hat Dir Jemand ein schiefes Wort gesagt? Mußt es nicht so scharf nehmen, mein Jüngelchen, mußt darüber lachen, bist ja ein reicher Mann, kannst die ganze Bude nach Deiner Pfeife tanzen lassen, wenn Du Lust dazu hast!“

„Kann ich das wirklich?“ fragte Alfred scharf. „Ich glaube, wenn ich ihr zum Tanze aufspielen wollte, würde sie mich auslachen. Die junge Neuber macht Dir jetzt Konkurrenz, Vater, weißt Du es schon?“

„Dummes Zeug!“ erwiderte der hagere Mann achselzuckend. „Woher sollte sie die Mittel nehmen, um ein Geschäft zu gründen?“

„Daran denkt sie auch nicht, aber sie geht in die Häuser der Reichen und verkauft ihre Stickereien, das ist auch eine Konkurrenz, und ich meine, angenehm könne sie Dir nicht sein. Ich sah sie aus der Villa Hagedorn kommen, John Carlsen heißt der jetzige Besitzer, und das Mädchen sagte mir, dieser Mann habe ihr so viel Arbeit gegeben, daß sie ruhig in die Zukunft schauen könne. Und hat sie erst diesen Kunden, wird sie auch bald mehrere erhalten, Einer empfiehlt sie dem Andern, und wir verlieren dadurch die besten Häuser.“

„So schlimm ist das auch nicht,“ spottete sein Vater, der ebenso wenig wie der Greis sich in seiner Arbeit stören ließ. „Im Uebrigen tragen wir selbst die Schuld daran, wir hätten der fleißigen und geschickten Arbeiterin nicht die Thüre zeigen dürfen.“

„Wir durften sie auch nicht mehr beschäftigen, sie wiegelte die anderen Arbeiterinnen gegen uns auf, und die Damen nahmen Anstoß an dem Lebenswandel —“

„Na, na, ob das Alles Wahrheit ist, was damals gesagt wurde, weiß ich auch noch nicht. In dem Briefe, den sie an mich schrieb, klagte sie Dich an.“

„Das war eine wohlfeile Art, sich selbst zu rechtfertigen! Mit dieser Unverschämtheit kam sie nicht durch, und man müßte ihr auch jetzt das Handwerk legen. Die reichen Leute werden sie nicht länger beschäftigen, wenn sie erfahren, wer sie ist.“

„Wir wollen sehen, was geschehen kann,“ nickte Werner Blumbach, „die Leute, die wir beschäftigen, werden ja auch wünschen müssen, daß die Konkurrenz beseitigt wird. Und nun laß' uns in Ruhe, wir sind hier mit wichtigeren Dingen beschäftigt.“

„Gefunden!“ rief der Greis, während er hastig einige vergilbte Papiere entfaltete, „ich wußte es ja, daß ich sie aufbewahrt hatte. Geh', Fredchen, geh', wir haben jetzt keine Zeit, wir sind damit beschäftigt, Dein einstiges Erbe zu vermehren.“

„Nur immer zu, das lasse ich mir gerne gefallen!“ lachte der junge Herr, der nun ohne Zögern das Zimmer verließ.

„Vier Wechsel, jeder von fünftausend Thaler,“ sagte der Greis, in dessen zitternden Händen die Papiere raschelten, „ausgestellt von mir auf Adam Carlsen und von diesem acceptirt. Sie wurden damals protestirt, aber zur Klage kam es nicht, weil Adam Carlsen sofort Bankerott machte und sich erschoß; dem schlechten Gelde wollten die Gläubiger kein gutes nachwerfen und aus der Fallitmasse ist auch nicht viel herausgekommen.“

Werner Blumbach hatte unterdessen die Papiere einer sorgfältigen Prüfung unterzogen, die Habgier funkelte aus seinen stechenden Augen.

„Die Wechsel sind echt?“ fragte er mit einem lauernden Blick auf das gelbe, magere Gesicht seines Vaters.

„So echt wie das Sonnenlicht,“ nickte der Greis lebhaft.

„Und wie sind sie wieder in Deine Hände gekommen?“

„Na, damals, als der Bankerott ausbrach, war ich in London; wenn ich hier geblieben wäre, hätte man natürlich den Betrag der Wechsel von mir gefordert, und ich würde dadurch an den Bettelstab gekommen sein. Man muß sich immer zu helfen wissen! Du weißt, nach zehn Jahren kehrten wir mit einem hübschen Vermögen hierher zurück, und ich hatte kaum mein Geschäft hier eröffnet, als mir diese Wechsel mit der höflichen Frage vorgelegt wurden, ob ich vielleicht geneigt sei, meinen Verbindlichkeiten jetzt noch nachzukommen. Die Geschichte war verjährt, Klage konnte nicht mehr erhoben werden, indessen, es war dennoch möglich, daß mir Aergernisse daraus erwuchsen, die ich als kluger Geschäftsmann vermeiden mußte. Nach langem Hin- und Herhandeln bot ich fünf Prozent für die Wechsel, und die angebotenen tausend Thaler wurden mit Vergnügen angenommen.“

„Also sind wir jetzt die rechtmäßigen Besitzer?“

„Natürlich, es wurde ein Akt über diesen Handel aufgenommen, der hier beiliegt. Ich dachte damals, das Geld sei zum Fenster hinausgeworfen, und so oft ich daran mich erinnerte, habe ich mich darüber geärgert; nun stellt es sich freilich anders heraus.“

(Fortsetzung folgt.)